

Die Einfalt

Autor(en): **Bührer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Einfalt.

Ein Märchen.



Es war einmal ein Professor, ein sehr gelehrter Mann. Es gab kaum eine wissenschaftliche Zeitschrift, die nicht in jeder Nummer mindestens einmal seine Werke zitieren mußte. Als er schon grau und ganz einsam war, besuchte ihn eines Tages eine Nichte, die gerade in jene Stadt kam. Er hatte gar nicht gewußt, daß er noch eine Nichte habe. Verlegen stand das sechzehnjährige Mädchen an der Türe. Er sah vom Schreibtisch aus unter seiner Brille hervor und sagte: „So, so, Sie sind meine Nichte?“ Sonst wußte er auch nichts zu sagen. Sie blickte ver- schüchtert in der Stube herum: „So viel Bücher haben Sie gelesen?“ Der Professor nickte vergessen. „Ach ja — ach ja,“ machte das Mädchen und später: „Warum sind Sie so berühmt, Onkel?“

Erst lächelte der alte Herr leise. Dann sagte er mit einer ernstesten, sachlichen Stimme: „Mein Ruf gründet sich hauptsächlich auf die Schaffung eines neuen Kristallsystems.“ — „Was ist das, ein System?“ Er erklärte ausführlich und präzise. „So, so,“ machte das Mädchen, „das ist wohl sehr schwer gewesen?“ — „Es war die Frucht einer rastlosen Lebensarbeit.“ — „Darauf haben Sie Ihr Leben verwendet? — Und — und . . .“ Sie stockte. „Nun?“ — „Seien Sie nicht böse, Onkel, aber nützt denn das etwas?“

Der Professor stand auf. Das Mädchen aber ergriff die Türfalle und sprudelte ängstlich hervor: „Verzeihen Sie vielmal, noch viele Grüße von Tante Marie, und leben Sie recht wohl.“ Vom Fenster aus sah der Professor die schlanke Gestalt mit fliegendem Gewand durch die Gartenpforte eilen. Nach einer halben Stunde wandte er sich vom Fenster ab. Er fröstelte. Neben ihm stand ein Feigenbäumchen, das sich Jahr um Jahr bemühte, süße Früchte zu tragen, aber es brachte es nur zu zwei, drei kleinen, ungenießbaren Knöllchen

J. Bühner.

